

Geschlecht und soziale Theorie: Fragen an Männer (und Frauen) in der Geschlechterforschung

Opielka, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Opielka, M. (1989). Geschlecht und soziale Theorie: Fragen an Männer (und Frauen) in der Geschlechterforschung. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 822-826). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145640>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ad-hoc-Gruppe 18

Männer in der Geschlechterforschung

Geschlecht und soziale Theorie: Fragen an Männer (und Frauen) in der Geschlechterforschung

Michael Opielka (Hennef)

Wenn sich heute Männer sozialwissenschaftlich mit der Kategorie "Geschlecht" beschäftigen, so werden damit einige Probleme insoweit neu aufgeworfen, als "Geschlechterforschung" bislang im wesentlichen von Frauen als "Frauenforschung" geleistet wurde. Als zentrale "alte" und "neue" Fragen lassen sich ausmachen:

1. Zur Thematisierung von "Geschlecht" in den Sozialwissenschaften: *Wie ist ein "objektiver" Begriff von "Geschlecht" als relationale Kategorie möglich, ohne existierende, auf Hierarchie und Ausschluss basierende Prozesse und Strukturen zu verlängern oder zu verdecken?*
2. Die zweite Frage betrifft das Verhältnis männlicher Sozialwissenschaftler zur Frauenforschung. Gefragt wird damit nach dem Verhältnis der Männer zu Frauen im allgemeinen und zum Feminismus im besonderen: *Wie rezipieren Männer die Ergebnisse der Frauenforschung und: ist ihnen "Parteilichkeit" zugunsten von Frauen im "feministischen" Sinn möglich?*
3. Die dritte Frage verknüpft hinsichtlich neuer Forschungsstrategien das wissenschaftliche Objektivitätserfordernis mit dem historisch-politischen Postulat frauenorientierter/menschenorientierter Parteilichkeit: *Genügt für eine subdisziplinäre Erforschung des Geschlechterverhältnisses die eingeführte Frauenforschung, gibt es Anlass für die Entwicklung einer hierzu komplementären "Männerforschung" oder wäre das Konzept einer übergreifenden "Geschlechterforschung" gegenstandsadäquat?*

1. Zum sozialtheoretischen Gehalt der Kategorie "Geschlecht"

Am Beginn der Sozialwissenschaften stand die Kritik sozialer Ungleichheit, die Armen- und Arbeiterfrage. Doch daneben war die "Frauenfrage" das zweite grosse, die sozial- und gesellschaftspolitische Diskussion des 19. Jahrhunderts beherrschende Thema. Im Unterschied zur Thematisierung der Arbeiterfrage wurde die Ungleichheit der Geschlechter ontologisch-biologisch begründet, in der Evolutionstheorie Herbert Spencers bspw. mit der angeblichen psychischen Inferiorität der Frau. Auch Autoren, die wie Georg Simmel den Forderungen der Frauenbewegung gegenüber aufgeschlossener waren - er betrachtete die Frau als das psychisch einheitlichere, in sich abgeschlossener Geschlecht -, sahen das *Wesenhafte* der Frauen vor allem in ihrer biologischen Bestimmung zur Mutter. Sofern im 19. Jahrhundert von einer *Geschlechterforschung* gesprochen werden kann, konstituierte sich für sie die Geschlechterfrage als *Naturfrage*.

Feministinnen kritisieren, dass die spezifische Welterperspektive der Frauen der "männerzentrierten Voreingenommenheit der Sozial- und Geschichtswissenschaften" zufolge "unsichtbar" geblieben sei (Maria Mies). So wurde wohl über Frauen geforscht. Was nicht entstand, ist eine "Soziologie der Geschlechter", die Erforschung des Geschlechterverhältnisses als Relation.

Die von der Frauengeschichtsforschung vielfach belegte geistesgeschichtliche Gleichsetzung Mann=Mensch erklärt sich durch eine im wesentlichen durch Männer erfolgende Systemrepräsentanz in hierarchisch stratifizierten Gesellschaften. In aristotelischer "Natur-Kultur"-Dualisierung galten/gelten Frauen physiologisch, seelisch und sozial als naturnäher, schliesslich als welt-immanent, weniger auf Transzendenz orientiert als Männer. Wirkte in vormodernen Gesellschaften eine geschlechtlich komplementäre Sozialstruktur ("Genus") spannungsmindernd gegenüber der hierarchischen Differenzierung der Geschlechter, so wird deren ideologisch/politischer Begründungszusammenhang mit dem Gleichheitspostulat von Aufklärung und bürgerlicher Demokratie offensichtlich.

Daran knüpften Feminismus und Frauenforschung an, konfrontierten jene vor-soziale Ontologisierung des Weiblichen mit der kulturalistischen Gegenthese: Geschlecht als historisch-soziale Kategorie. Niklas Luhmann wies zurecht auf das erkenntnistheoretische Problem hin, dass die Forderung nach Gleichheit zwischen den Geschlechtern insoweit ein Paradox impliziere, als sie eine "Ununterscheidbarkeit des Unterschiedenen" als Begründung benötigt. Ein solches Paradox löst sich zwar auf, wenn ausschliesslich Rechts- bzw. wirtschaftliche Gleichheit als normativ-politische Ziele gelten, wie dies bei frühen Frauenrechtlern, aber auch in dem auf "Assimilation", auf Angleichung orientierten Teil des wissenschaftlichen und politischen Feminismus der Fall war und ist. Es bliebe jedoch bestehen, wenn die biologische Besonderheit der Geschlechter explizit in eine Gleichheitskonzeption integriert werden soll ("Differenzansatz"; Luce Irigaray, Gisela Erler u.a.). Dass genau dies als Herausforderung begriffen wird, als sozialwissenschaftlicher "Zeitgeist", könnte mit ein Grund sein für das beobachtbare Zurücktreten funktionaler, rollentheoretischer Ansätze in der Geschlechterforschung und für die Konjunktur interaktionistischer, handlungstheoretischer Zugänge sprechen.

Hinsichtlich des Forschungsprogramms einer *sozialtheoretischen* Reflexion von Geschlecht verweisen der traditionelle, soziobiologisch begründete Differenzansatz wie der soziale Konstruktivismus des modernen Feminismus erst auf eine mögliche Synthese, die ohne eine reformulierte Anthropologie nicht denkbar scheint: nicht-dichotomische, ganzheitliche Inblicknahme der spezifisch menschlichen Gleichzeitigkeit von "Körper", "Seele" und "Geist". Anders-Sein, Differenz, damit die Urerfahrung von Trennung zwischen den Geschlechtern, scheint nicht umstandslos in einer "androgynen", gar geschlechtslosen Menschlichkeit aufzugehen, die spezifisch männliche Perspektive auf das Geschlechterverhältnis bleibt/wird wichtig für das Verstehen seiner Totalität.

2. Zum Verhältnis von Männern zu Frauenforschung und Feminismus

Neue Überlegungen und Forschungsstrategien knüpfen am bisherigen Verhältnis von Männern zu Frauenforschung und Feminismus an. Dieses existiert im günstigen Fall als reaktives: Männer reagieren - wie historische Forschungen bspw. für die englische Sozialgeschichte zu Ende des 18. oder die Vereinigten Staaten des späten 19. Jahrhunderts belegen - auf die Forderungen und Provokationen von Frauen. Eine Änderung hierarchischer Denk- und Handlungsmuster "aus sich selbst heraus" lässt sich kaum beobachten. Das erklärt, warum die Emanzipation von Frauen, deren Heraustreten aus der Abhängigkeit, für Männer zuerst regelmässig bedrohlich wirkt: Sie verändert gewohnte Situationen, stellt ihre Identitätsleistung in Frage.

Diese Ungleichzeitigkeit kennzeichnet auch die Rezeption der Frauenforschung durch männliche Sozialforscher. Es ist schon erstaunlich, dass zahlreiche von Männern verfasste Arbeiten der letzten Jahre zu Arbeitsmarkt und Familie, Wissenschaftstheorie oder Geschichtsforschung ohne eine Rezeption von Ergebnissen der Frauenforschung auskommen.

Neben der *Ignoranz* gegenüber weiblichen Wissenschaftlerinnen und einer immer wieder aufkommenden, mehr oder weniger verdeckten *Aggressivität* lassen sich - innerhalb wie ausserhalb der Sozialwissenschaften - idealtypisch zwei weitere, sich positiv auf Frauen beziehende Reaktionsformen identifizieren: eine *opportunistische* Frauenfreundlichkeit, die letztlich auf Selbstreflexivität verzichtet; der gegenüber ein reflektiertes Modell von "*Partnerschaft*". Sowohl der *theoretische* als der *empirische* Gehalt dieser Kategorien bleibt freilich noch zu prüfen:

- Wie sich die Relationalität der Geschlechter interaktiv konstituiert und wie strukturelle Bedingungen in privaten und öffentlichen Geschlechterverhältnissen wirken;
- wie Männer die Herausforderung durch Frauen verarbeiten und
- ob es Einstellungs- und Verhaltensänderungen in Richtung "Partnerschaft" bei Männern auch ohne (permanente) Provokation durch Frauen gibt/geben kann.

3. Zur Strategie der "Geschlechterforschung"

Hinsichtlich der forschungspolitischen und -strategischen Konsequenzen der Selbst- und Fremdthematization von Männern und deren Relation zu Frauen sind idealtypisch drei Entwicklungen denkbar:

a) Die *Ausweitung der Frauenforschung* um die Erforschung von Männern/Männlichkeit und des Geschlechterverhältnisses in seiner Ganzheit. Widersprüchliche Tendenzen in dieser Richtung lassen sich bspw. in den USA beobachten, wo eine junge Fachzeitschrift zwar mit dem anspruchsvollen, integrativen Titel "Gender & Society" auftritt, jedoch nur/immerhin ein Mann in einem etwa 50köpfigen Herausgeberinnengremium Platz fand; insoweit eine gelungene Pufferrolle auf die bisherige Praxis männlich dominierter Wissenschaft. Zahlreiche

Frauenforschungszentren an US-Universitäten firmieren wiederum explizit als bspw. "Center for Studies on Women and Gender" (Stanford) und versuchen, unter der erfahrenen Führung von Frauenforscherinnen, systematisch Männer in Curricula, Forschungsprojekte etc. einzubeziehen. In der Bundesrepublik ist dies eher die Ausnahme. Zwischen Männerdominanz und Männerausschluss, jenseits der Herr-Magd-Dialektik scheint noch wenig Raum.

b) Vor allem in den USA, mittlerweile auch in einigen europäischen Ländern, begann sich seit Ende der siebziger Jahre - und mit einem deutlichen Schub ab etwa 1985 - eine "Männerforschung"/"Men's Studies" herauszubilden, die teilweise bereits eigene Curricula entwickelt (z.B. an der University of Southern California, Los Angeles). Harry Brod, einer der bedeutenden Vertreter der US-"Men's Studies", definierte die Aufgaben der neuen Sub-/Disziplin:

"Während die traditionelle Wissenschaft offensichtlich von Männern handelt, schliesst die Verallgemeinerung von Männern als menschlicher Norm faktisch eine Betrachtung dessen aus, was Männern als solchen zu eigen ist. Die Über-Verallgemeinerung der männlichen als allgemein-menschlicher Erfahrung verzerrt nicht nur unser Verständnis, was, wenn überhaupt, menschlich ist; sie schliesst auch das Studium von Männlichkeit als spezifisch männlicher Erfahrung aus (...). Die allgemeinste Definition von 'Männerforschung' ist die, dass sie Männlichkeit und männliche Erfahrung als spezifische und je nach sozial-historisch-kultureller Formation variierende zum Gegenstand hat."

Der Umgang mit der Differenz, den die "Männerforschung" - wie auch die (feministische) Frauenforschung - einfordert: ist es mehr als eine systematisierte Form der Selbsterfahrung? Trägt dieses von Brod formulierte Programm eine eigene, neue Disziplin? Kann es eine sinnvolle Perspektive sein, künftig "Frauenforscherinnen" und "Männerforscher" institutionell verankert zu sehen - und zu erleben, wie sie um die ohnedies knappen materiellen Ressourcen konkurrieren?

Der Beginn der Frauenforschung war der Protest gegen die Nicht-Wahrnehmung eines wesentlichen Teils der Wirklichkeit, war die Freilegung, Sichtbarmachung des "anderen Geschlechtes", die Selbstartikulation als Voraussetzung für Selbstbestimmung. Dies kann Männerforschung kaum mit der protestierenden Emphase wiederholen. Wäre "Männerforschung" dann schlicht ein neuer Gegenstandsbereich: eben die Erforschung des Männlichen (wie Familienforschung, Berufsforschung etc.)?

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen erscheint die Etablierung einer eigenständigen "Männerforschung" ambivalent. Versteht man sie als wissenschaftspolitisch normativ aufgeladenes Projekt, wie dies bei den eher pragmatischen Amerikanern jedoch kaum formuliert wird, so liefe sie Gefahr wissenschaftlicher Bedeutungslosigkeit. Betrachtet man "Männerforschung" nur als Gegenstandsbereich - eben Erforschung der "spezifisch männlichen Erfahrung" (Brod), so stellt sich die Frage, ob nicht der Gegenstandsbereich der Frauen-

forschung - mit seinem breiten Wissen und seinen Traditionen - auf die Erforschung von Männern ausgeweitet werden sollte.

c) Diese Ambivalenz provoziert eine tiefgreifende Integration der Geschlechteranalyse in die zentralen Fragen der Sozialwissenschaften selbst. Hierzu wäre eine *interdisziplinäre*, normativ feministische "*Geschlechterforschung*" zweifellos hilfreich, die Frauen und Männer zur Reflexion auch des Verhältnisses der Geschlechter organisiert.

- ¹ Vgl. ausführlicher dazu: Opielka, Michael, Die Idee der "Partnerschaft zwischen den Geschlechtern" als Thema der Geschlechterforschung, ISÖ-AP/WP 3/88, Institut für Sozialökologie, Hennef 1988; gekürzt auch in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 42/88, 43ff.; für eine Zusammenstellung der vollständigen in der Ad-hoc-Gruppe "Männer in der Geschlechterforschung" des Soziologentags 1988 gehaltenen Vorträge siehe: "Männer in der Geschlechterforschung. Dokumentation einer Ad-hoc-Sitzung des Soziologentags 1988", ISÖ-AP/WP 8/88, Institut für Sozialökologie, Hennef 1988 (Bezugsanschrift: ISÖ, 5202 Hennef 41, Wiederschall; nur gegen Scheck: AP3/88:15 DM; AP8/88:21 DM je plus 3 DM Portoanteil),
- ² Vgl. im Überblick: Brod, Harry (ed.) *The Making of Masculinities*, Boston et al. 1987; Kimmel, M. S. (ed.), *Changing Men. New Directions in Research on Men and Masculinity*, Newbury Park et al. 1987; Brod, Harry/Williams, Walter L. (eds.), *New Gender Scholarship: Breaking Old Boundaries*, *American Behavioral Scientist*, 1, 1987; in Großbritannien: Hearn, Jeff, *The Gender of Oppression*, Brighton 1987; in der Bundesrepublik: Hollstein, Walter, *Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer*, Hamburg 1988.
- ³ Brod, H., *The Case for Men's Studies*, in: ders., a.a.O, 40.

I Männer zwischen Patriarchat und Partnerschaft

Sind Männer von Natur aus machtorientiert und gewalttätig? Zum Beitrag einer biosoziologischen Geschlechterforschung

Peter Meyer (Neusäss)

Die Ursachen unterschiedlichen Verhaltens der Geschlechter waren häufig Gegenstand gesellschaftstheoretischer Entwürfe. Hier soll aus diesem Bereich die Frage untersucht werden, inwiefern die Häufung machtorientierten Verhaltens bei Männern auf 'natürliche' Ursachen zurückgeführt werden kann. Eine biosoziologische Fragestellung mag sich dabei als nützlich erweisen, da die Klärung der Beziehung natürlicher und kultureller Elemente im menschlichen Sozialverhalten zu ihren wichtigsten Aufgaben gehört.

'Biosoziologisch' wird demnach ein Ansatz genannt, der mit der Erklärung sozialen Verhaltens über den Rahmen soziologischer Kategorien hinausgreift und fragt, was das jeweilige Verhaltensmuster zum Überleben beiträgt. Diese Kernfrage evolutionistischen Denkens lässt sich durch den Nachweis des unterschied-